

Bernhard von Clairvaux.

Züge zu einer Charakteristik.

Von

Hermann Reuter

in Breslau.

Es war im Jahr 1091, als zu Fontaines in der Nähe von Dijon in Burgund die fromme Aleth ihrem Gatten Tecelin den dritten Sohn schenkte, um ihn unter dem Namen „Bernhard“ dem Herrn zu schenken. Das heisst in der Sprache des Mittelalters: er sollte Mönch werden. Aber wollte er das auch? —

Die Erziehung in dem elterlichen Hause, die Unterweisung bei den Canonikern zu Chatillon erzielten die mönchische Schulung. Aber er verstand schon damals das Schicksal zur eignen Tat zu machen. Die Disciplin wollte man ihm aufnötigen. Er legte sie sich selber auf. Man war bemüht, ihn abzusperrern von dem, was diese Zeit die Welt nannte. Er folgte dem freien Zuge seiner Natur, die dazu neigte, in das mystische Traumleben sich zu versenken. Seine Freunde versuchten wohl ihn daraus aufzurütteln. Voll der Lebenslust und ganz berauscht von den Ideen der Genossenschaft des jungen Frankreich, welches mit Behagen der Autorität der Väter die Kritik der Wissenschaft, der asketischen Kirche die paradiesische Welt entgegenstellte, waren sie bemüht, auch diesen Jüngling, wie die Biographen sich äussern, zu verführen. Man gab ihm den Aristoteles in die Hand. Man

suchte ihn für die weltliche Poesie zu stimmen. Und wirklich soll das eine oder andere Lied nicht geistlichen Inhaltes von ihm gedichtet sein.

Aber sicher ist diese Episode nur eine kurze gewesen. Sie ward abgeschlossen durch jenen heroischen Entschluss, in welchem er sich selber wiederfand. — Das geistliche Heimweh erwachte in seiner ganzen Stärke und zog ihn in das Kloster. — Aber der Klöster gab es viele.

Die Brüderschaft der Cluniacenser war seit dem zweiten Decennium des 12. Jahrhunderts der ursprünglichen nur zu unähnlich geworden. Einst war Clugny der geistliche Lichtpunkt gewesen in der Finsternis des 10. Säculums, damals und im 11. die Werkstätte, in welcher drei grosse Aehte nach einander gleichsam den Stoff des Planes zubereitet hatten, welchen das Talent Gregors VII. in dem Drama der kirchenhistorischen Tatsachen zur Anschauung gebracht hat. Jetzt unter dem Regimente des Pontius war die Welt, welche von hier aus reformirt werden sollte, in diese Musteranstalt der Reform eingezogen, die sonst so stark gespannte Disciplin dasselbst erschläft, darum aber der mönchische Trieb überhaupt nicht erloschen.

Während des ganzen 11. Jahrhunderts hatte er sich in neuen Hervorbringungen versucht. Jeder neue Orden kehrte, sei es einen ausdrücklichen, sei es einen stillschweigenden Protest gegen den früheren. Jeder spätere beurtheilte den Zustand des älteren als einen entarteten. Nicht das Princip, die Art der Lösung galt als irrig. Also stellte sich dem abgefallenen Clugny seit 1098 die neue Congregation von Citeaux gegenüber. Aber die Strenge der Zucht, in welcher sie sich als die echte Schülerin des heiligen Benedict erweisen wollte, wirkte, statt anzuziehen, vielmehr abstossend. Der Tod verringerte die ursprüngliche Zahl der Glieder; neue Novizen schlossen sich nicht an. Da geschah es, dass im Jahre 1113 der zweiundzwanzigjährige Bernhard mit dreissig Altersgenossen bei Stefan Harding, dem dritten Abte, zur Aufnahme sich meldete. Ein Ereignis, der Bedeutung nach einer zweiten Stiftung gleichzuachten. Denn seit jenem Tage sah man in Citeaux die verheissungsvollen Zeichen eines sich verjüngenden

den Lebens. Die erste Schar der Ansiedler zog nun andere nach sich; was aber alle fesselte, war die Hoheit des ersten Führers.

Asketische Werke hatte man genug gesehen; seit Jahrhunderten aber nicht einen Werkmeister wie diesen, genial in den Entwürfen, heroisch in der Ausführung.

Wer demselben zum ersten Male näher trat, empfing unmittelbar den Eindruck des durchaus einzigen Contrastes zwischen der hinfälligen Erscheinung und dem Selenleben, welches darein gehüllt war. Er hatte die Empfindung, als ob ein geheimnisvoll Geisterhaftes ihn umschwebte. Unbedeutend war das Auftreten des Mönchs und doch so bezaubernd zugleich. Diese nicht grade hohe, abgemagerte Gestalt, voll der Malzeichen masslos strenger Zucht, mit schlotternden Knien einherwankend, das Haupt gesenkt, hatte etwas verkümmertes an sich. Aber wenn die Fülle des mystischen Geisteslebens emporrauschte aus der Tiefe, meinte man ein Wunder der Verwandlung zu erleben. Die Zeitgenossen berichteten, ein eigentümlicher Heiligenschein habe das Antlitz verklärt; wie die Augen in englischer Klarheit geleuchtet; — in dem Blick, in dem Wort strömte die wogende Seele über.

Demnach ist er zu seiner Zeit ein Bekehrer geworden ohne Gleichen. Wer ihn gesehen, wer ihn geschaut hatte, ward überwältigt, um andere zu überwältigen. Ja über allen Verband des sinnlichen Verkehres hinaus wirkte die magische Gewalt seines Namens. Wie war es zu verwundern, dass innerhalb zweier Jahre die Mauern von Citeaux zu eng wurden, diejenigen zu fassen, welche dorthin gewallfahrtet waren, um nimmer wiederzukehren? — Schon im Jahre 1115 war die Uebervölkerung so gross, dass es nötig ward, manche Mönche nach einer Colonie zu führen. Das erste Tochterkloster entstand, bestimmt, das ältere Mutterhaus durch die Glorie seines Leiters zu überstrahlen.

In jenem schauerlichen, von struppigem Gehölz bewachsenen Tale in der Diöcese Langres, welches, ein Versteckort lauernder Banditen, bei den Umwohnern vordem das Wermuts-tal hiess, hatte nicht lange vor dem genannten Jahre die Axt

des Holzhauers also aufgeräumt, dass die Erfreuten es nunmehr „Lichttal“ (Clairvaux) nennen konnten. An dieser Stelle wurde die ihr gleichnamige Zweiganstalt gegründet, welcher man den jungen Bernhard als Abt vorsetzte. Das ist er geblieben bis an seinen Tod, aber ein Grösseres geworden, nicht bloss Begründer der ausserordentlichen Epoche des ganzen Ordens, sondern das Orakel der ganzen Christenheit, der Lenker ihrer weltgeschichtlichen Gescheicke.

Und doch hätte er, wie wenigstens viele seiner Selbstbekenntnisse bezeugen, am liebsten in der einsamen Zelle gelebt, statt des Verkehres mit der Welt ausschliesslich den mit Gott, dem Heilande, unterhalten. Ist doch das Mönchsleben das christliche Leben im eigentlichen Sinne; die Pforte des Klosters der Eingang in die Vorhalle des Himmels. Hier allein kann man die Nachfolge Jesu üben, in welcher die Apostel vorangegangen sind; hier ihm das Kreuz nachtragen, wie Er es fordert. Das ist nicht die Bewährung der Selbstverleugnung im Ertragen der gottgeordneten Gescheicke; nur das tägliche Märtyrertum wird also beurteilt, in welchem der Klosterbruder eigenmächtig sich abhärmt. Und jener Kampf des Fleisches mit dem Geist, von welchem die heilige Schrift redet, ist nichts anderes als jenes Rittertum der mönchischen Kasteiung; die Weltflucht das einzige Sicherungsmittel des Heils auch nach dieses Asketen Lehre. Aber eigentümlich bleibt gleichwohl die Art, wie er das Irrige derselben ermässigt hat. Neben der Aufstellung dieser positiven Dogmen des Asketismus geht her eine idealistische Kritik der Zustände. Niemand soll wähnen, das Einkehren in dieses Haus der Busse sei ohne weiteres gleich dem mönchischen Sichbekehren. Der echte Mönch ist zuhächst das bekehrte Herz; aber das hat sich auch zu bekennen durch Zeichen der sinnfälligen Conversion. Nicht der Ort, nicht das Gewand heiligt unfehlbar den Menschen; vielmehr der sich heiligende Mensch heiligt beide; aber heiligen kann er sich auch nur in der Zelle, in dem Ordenshabit. Das ist das Thema so vieler seiner Predigten an die Genossen. Grade diese zu behüten vor den gewöhnlichen Selbsttäuschungen, ihnen die Versuchungen zur Hoffahrt überwinden zu helfen, den Methodismus der

Sitte zu verinnerlichen, die jüngeren wie die älteren zu erziehen, war sein angelegentliches, aber nicht sein liebstes Geschäft. Denn je öfter er das ausübte, umso mehr ward er von sich selbst abgezogen.

Aber strebte er denn nicht darnach? — Ja wohl, in gewisser Weise. Abgezogen wollte er werden von dem Weltlichen an ihm selber, abgezogen wollte er werden von dem Irdischen, was sogar die Askese nicht hatte verklären können. Als die Seligkeit der Seligkeiten gilt dem Mystiker Bernhard jene geheimnisvolle Auffahrt der Seele in den Himmel, das süsse Heimkehren aus dem Lande der Leiber in die Region der Geister, das Sichaufgeben in und an Gott.

Aber das geschieht nur in Momenten, in denen der Herr in ausserordentlicher Weise begnadigt. Von der Himmelshöhe der Contemplation sinkt der Verzückte wieder ebenso rasch nieder, als er emporgetragen war, — dessen gewiss, wie er meint, wenigstens in dem geliebten Clairvaux das stille Sinnen der Selbstbetrachtung fortsetzen zu können.

Und doch brauchen nur die Tatsachen der Geschichte der hierarchischen Kirche mit ihrem Geräusch an diese Klostermauern zu dringen, und der Grübler wird erweckt, um in der Unruhe, dem Wechsel des welthistorischen Geschehens persönliche Schicksale zu erleben.

Als nach dem Tode Honorius' II. die Parteinung der Cardinäle in einen Zwiespalt der Wahl ausschlug, traten sofort die beiden Päpste Innocenz II. und Anaklet II. einander gegenüber. Damit erneuerten sich die Schrecknisse des Schismas, abermals das Gewissen der Christenheit zu verwirren. Die eine katholische Kirche war augenscheinlich zerspalten. Die kirchliche Parteinahme zog die politische nach sich. Die Prätendenten waren bemüht, ein jeder sich eine Obedienz zu verschaffen, — Anaklet fesselte Roger von Sicilien; Genua, das mächtige Mailand erklärten sich für ihn. Aber auch in Deutschland, in Frankreich hatte er seine Verteidiger. Mochten die Cardinäle Innocenz' II. noch so zudringlich durch ihre Berichte werden, sie vermochten die Urteile nicht einheitlich zu stimmen. Es blieb nur übrig, sich zu dem zu bequemen, wogegen die consequenten Kirchen-

männer immerdar protestirt haben, die geschehene Wahl einer Recognition zu untergeben. Also kam es auf Anordnung der Fürsten zu Synoden in beiden Ländern. Aber nicht die Beratung der zu Etampes Versammelten, die unvergleichliche Autorität des einen Bernhard entschied die Majorität der Stimmen für Innocenz II. Und als dieser, vor der wachsenden Opposition in Italien weichend, im September 1130 zu St. Gilles landete, fand er in demselben, welcher als Redner seinen Pontificat verteidigt hatte, auch den tatkräftigen Beschirmer desselben. Er war es, welcher den König Ludwig von Frankreich dazu bestimmte, in St. Benoit die cerimonielle Huldigung darzubringen; gleicherweise den englischen Heinrich I., in Chartres dasselbe zu tun. Er war es, welcher den deutschen König Lothar zur Anerkennung seiner Sohnespflicht nötigte. Auf dem denkwürdigen Congresse zu Lüttich (Ende März 1131) hat er die Verhandelnnden geeinigt. Als Lothar die Rückgabe der Investitur als Preis für den endgültigen Vollzug der Obedienz verlangte, ward er durch die zurechtweisende Rede des grossen Cisterciensers entwaffnet und empfang, ohne diese Gewähr, am 29. März die deutsche Krone, die Verheissung der kaiserlichen. Die damals schon verabredete Romfahrt sollte diese erfüllen. Und als die zu dem Ende angeordneten kriegerischen Vorbereitungen einigermassen beendigt waren, zog — wie ebenfalls ausgemacht war — der Papst nach Oberitalien voraus, daselbst das deutsche Heer zu erwarten. Aber als ein mächtigerer, wengleich mit einer Rüstung nicht versehener Begleiter gesellte sich ihm auf seinen Wunsch der Abt von Clairvaux bei. Dieser blieb seine Stütze, als die römische Welthauptstadt dem grösseren Teile nach von Lothar erobert, am 8. Juni 1133 die Kaiserkrönung vollzogen, sogleich darauf die Rückkehr der deutschen Streitkräfte ins Vaterland übereilt war. Wer ihn in Genua walten sah, konnte den ordnenden Staatsmann im Mönchsgewand bewundern. Das im Verfolg der antirömischen Tendenz so stolz auftretende Mailand ward an derselben irre, als es von Bernhards zweiter Ankunft in Italien hörte. Damals (1135) ging eine Anzahl Mailänder Kleriker ab, den Reisenden als Mittler

zwischen der Stadt des heiligen Ambrosius und dem römischen Innocenz anzurufen. Und als er später persönlich sich aufmachte, den demütigenden Act der Versöhnung zu vollziehen, eilten ihm das ganze Volk, Hohe und Niedrige zu Fuss und zu Pferde entgegen. Selig priesen sich diejenigen, welche ihn sehen, ihn hören konnten. Man küsste ihm die Füße, man zerstückelte seine Kleider, um eine heilige Reliquie nach Hause zu tragen; Leidende wurden hergebracht, dass er sie heile. „Auf seinen Wink wurden alle Arten des Kirchenschmucks von Gold und Silber eingeschlossen; Männer und Weiber kleideten sich in härene Gewänder.“

Ohne Zweifel nicht für immer, sondern nur so lange, als der unmittelbare Eindruck des Mannes währte. Eine bedeutungsvolle Spur seines geschichtlichen Lebens bleibt die Scene dennoch, aber scheinbar rätselhaft im Vergleich mit einer andern.

Etwa zwei Jahre nachdem das in Mailand geschehen war, forderte Arnold von Brescia eine ähnliche Socialreform von dem Klerus, von den Mönchen. Die in Reichtum schwelgenden Geistlichen, die Aebte der Klöster sollten Entsagung üben oder zu derselben gezwungen werden: das war das Ziel seiner kirchlichen Demagogie. — Wo sind die Nachfolger der armen Apostel? — Diejenigen, welche sich also nennen, sieht man hineingezogen in den weltlichen Verkehr, überbürdet mit irdischem Besitz, durch Belehnung mit den Regalien zu Vasallen des Kaisers geworden. Die Friedensboten des Evangeliums ziehen zu Felde mit dem Schwerte in der Hand. Und daheim sieht man sie die Güter vergeuden, welche die darbedenden Armen erquicken könnten.

In diesem Sinne das apostolische Leben durch eine reinigende Erschütterung der ganz weltförmig gewordenen Hierarchie wiederherzustellen, ist das Ziel der Agitation des Mannes von Brescia. — Und nicht auch das der Sehnsucht Bernhards? —

„Könnte ich doch sehen die Kirche Gottes vor meinem Abscheiden, wie sie in der Vorzeit war, als die Apostel die Netze auswarfen, nicht um Gold und Silber, sondern die Selen einzufangen. O! wenn ich sie doch schauete, die Braut

des Herrn in solchem Glauben, in solcher Reinheit der Sitte!“ ruft er aus. — Und als im Jahr 1145 mitten in den Wirren, in welchen in Rom Arnolds Reformideen praktisch geworden waren, sein einstiger Zögling, der Abt des italienischen Cistercienserklosters des heiligen Anastasius, als Eugen III. auf St. Peters Sitz erhoben ward, schrieb er an dessen Wähler im Tone des Erstaunens, des Vorwurfes. Es ist die innere Wahrheit des Bewusstseins von dem Gegensatze des asketischen Katholicismus und des hierarchischen, welche in diesen Zeilen zu Worte kommt. „Diesen Cistercienser, den Mann, mit Lumpen bedeckt, habt Ihr mit Gold und Silber bekleidet, den im Kloster Begrabenen wieder auferweckt, der dem ursprünglichen Gelübde nach in ausserordentlicher Weise zum Dienst Verpflichtete soll nunmehr herrschen!“ ruft der Briefsteller in Unmut aus. — Er fürchtet mehr das Verführerische der neuen Würde, als dass er Glück wünschen könnte; er jubelt, wie er gesteht, aber mit Furcht und Zittern. Im Hinblick auf Eugen quält ihn der Gedanke an die ausserordentliche Verantwortlichkeit dieses Amtes. — Schon in diesem Schriftstück dämmert die Einsicht in das Zwitterhafte der damaligen Hierarchie: der apostolische Name, welchen sie trägt, und die Machtstellung ihres Regiments wollen sich dem Schreiber nicht vereinigen. Das spätere Buch „von der Betrachtung“ ist dieser Antithesen voll. Das Leben der Apostel ist, meint er, so ganz anders gewesen, als das des apostolischen Vaters. Sie wollten nicht gebieten über die Gemeinde, sondern Genossen ihrer Freude sein. Kostbarkeiten hatten sie nicht, wohl aber die Macht des Wortes und die Wunderkraft. „Ihr Regieren war ein Dienen, der Dienst im Worte“, heisst es an einer Stelle, welche selbst dem sprachlichen Ausdrucke nach mit einem Satze des reformatorischen Bekenntnisses zusammentrifft. — „Im Prachtgewand, mit Edelsteinen geschmückt, bist Du nicht der Nachfolger des Petrus, sondern des Constantin. Wohl an, wage Dir zuzueignen entweder durch die Herrschaft den Apostolat, oder durch den Apostolat die Herrschaft. Schlechterdings musst Du Dich des einen oder andern begeben. Wenn Du beides behalten willst, wirst Du beides verlieren“, weissagt Bernhard dem Papste. —

Gleichwohl hat er selbst dieses Dilemma nicht entschieden. Ja es beherrscht unaufgelöst vielmehr sein eigenes Gedankenleben, also, dass es sich in widerspruchsvollen Strömungen bewegt. Er predigt die Entsagung. Dennoch folgt wenige Blätter darauf eine die bestehende Pontificalgewalt preisende Rede. Und wie hat er diese auch praktisch unterstützt grade unter Lucius' II. Nachfolger! — Aus seinem eignen Munde vernehmen wir die Angabe, die Leute sagten, nicht Eugen III., Bernhard sei dermalen Papst. In der Tat blieb er der beherrschende Meister, der Mann, welcher St. Peters Stab in der Hand hielt, den schüchternen Schüler oft genug mit Zurechtweisungen nicht eben sanfter Art überraschte. Jener fordert und straft, giebt Anleitung und weiss zurückzuhalten, — verkündigt die apostolischen Ideale und — kann sie doch selbst nicht erfüllen. Neben jenem spiritualistisch gedeuteten Primat erhält sich selbst in seiner theoretischen Lehre der gewöhnlich hierarchische; neben der Vorstellung von dem Petrinischen Priestertum der Demut die andere von der Vollmacht zur theokratischen Weltherrschaft. Vollends wo es gilt zu handeln: da zerrinnen jene Ideale gleich Nebelgebilden vor dem sinnlichen Glanze der in ihren Domen, in der Grossartigkeit der Institutionen, in dem Gange durch die Jahrhunderte als Realität sich aufdringenden römisch-katholischen Kirche. Diese, nicht jene, zieht ihn durch die Uebermacht des Zaubers in ihren Dienst. Brechen ernste Gefahren heran, er wird, alle Mystik, alle Askese, alle Kritik vergessend, ihr Herold und Retter, — eben darum der heftigste Gegner Arnolds von Brescia. Mit der ganzen Leidenschaftlichkeit eines Eiferers verfolgt er diesen Ketzler. Die Römer, im Begriff, dessen Pläne, den Bernhardinischen Gedanken mehr als nur ähnlich, auszuführen, werden ob des Aufruhrs gegen die apostolische Autorität bedroht.

Fühlt er sich abgestossen von dem religiösen Materialismus eines abergläubischen Wallbruders: so kommt er wohl dazu, ihn durch eine idealisirende Deutung zu belehren. Das sei die wahre Kreuzfahrt, meint er, dem Gekreuzigten das Kreuz nachzutragen als sich abhärmender Asket; der Kampf gegen die sündhaften Neigungen erscheine heilsamer

als das Waffengeklirr in dem heiligen Lande. Seine Contemplation wusste überdies von einem andern Weg als demjenigen, welchen die kriegsgerüsteten Pilgerscharen wandelten, von einem andern Jerusalem, als das war, welches diese suchten. Trotzdem hat derselbe Mystiker dazu mitgeholfen, die Genossenschaft zu gründen, welche die sinnliche Stadt beschirmen sollte. Der Orden der Tempelherren, jene, wie er urtheilt, gottgeweihte Streitschar, in welcher das Bild des betenden Mönchs und des schlagfertigen Ritters verschmolzen ist, wird von ihm eingeseget, in Worten überströmender Begeisterung gefeiert. — Er verherrlicht die geistliche Pilgerschaft der Askese, welche der friedliche Klosterbruder in seiner Einsamkeit auf sich zu nehmen hat. Nichts desto weniger ist er der Schöpfer der zweiten grossen bewaffneten Kreuzfahrt geworden, welche die Universalgeschichte nennt. Die Tatsache bleibt unbestreitbar, wenn gleich dieselbe anders motivirt ist, als eine weniger kritische Geschichtsschreibung sie darstellt.

Es ist nicht wahr, dass der Fall Edessas, als eine erschütternde Katastrophe im Abendlande empfunden, unmittelbar den Gedanken an eine neue Expedition erweckt habe. Auch weiss die beglaubigte Ueberlieferung nichts von der Ankunft einer dieselbe betreibenden Gesandtschaft des Königs von Jerusalem. Wir haben nur die nach meinem Dafürhalten nicht einmal sichere ¹⁾ Nachricht von der Ankunft klagender Boten aus Antiochien. Selbst Bernhard hat zunächst keinerlei Sympathien gezeigt; er antwortete sogar ausweichend, als man vorsehnell ihn zur Kreuzpredigt aufforderte. Am liebsten hätte er damals, wie er sagte, sich in sein Kloster für immer vergraben. Erst als Ludwig VII. von Frankreich, durch die Zeitung aus dem Oriente an ein altes, noch ungelöstes Gelübde erinnert und von Gewissensqualen gefoltet, den regierenden Papst aufgefordert hatte, einen Aufruf nach der Weise Urbans II. zu erlassen, und als derselbe am 1. März 1146 ergangen war zugleich mit jenem apostolischen Schreiben,

1) Verhältnismässiger Widerspruch hiergegen bei Kugler, Studien zur Geschichte des zweiten Kreuzzugs S. 82. 84.

welches ihn selber bevollmächtigte: erst da änderte sich seine Stimmung. An die Stelle der Beschauung trat sofort die erregteste Agitation. Sie hielt sich nicht innerhalb der von dem apostolischen Breve vorgeschriebenen Grenzen. Dieses hatte lediglich an die Franzosen als Helfer in der Not gedacht. Bernhard sammelte auch anderswo die Rettungsscharen.

Die Kreuzzugsbewegung, von ihm angestiftet zu einer Zeit, in welcher die Probleme einer kühn aufstrebenden rationellen Wissenschaft die Forscher, die die Weltlust feiernden Gesänge der Troubadours die Höfe der französischen Barone bezauberten, ward zu einer mehr und mehr sich erweiternden Strömung, welche Gedanken, Gefühle, Willensentschlüsse von allem diesen abzog und unwiderstehlich mit sich fortriss. Er hat sie geleitet und ist ihr doch gefolgt. Also ist er zeitweilig der Führer verzückter Geister in halb Europa geworden. — Es war um Ostern 1146, als er auf einer Tribüne auf freiem Felde zwischen Vezelay und Ecoenne zuerst den Willen des apostolischen Vaters verkündigte. Aber nicht dessen Machtgebot, — Bernhards Rede war das Zündende. Diese Worte, gesprochen von diesem Munde, durchschütterten die Gemüter mit jenen Stimmungen, in welchen Schmerz und Jubel, Zerknirschung und Andacht wechselten und doch auch wieder durcheinander wogten, um in tausendstimmigen Acclamationen sich zu entladen. Seitdem zog er selbst umher oder beauftragte Mönche seines Ordens in Frankreich. Sie überbrachten Briefe an diesen, an jenen der mächtigen Notablen, offene Schreiben an den Klerus, an die Laien, reich an Redewendungen, in welchen nach Art der mittelalterlichen Rhetorik Himmlisches und Irdisches, Geistliches und Sinnliches in einem Zwielficht erscheint, welches um so blendender wirken musste. — Wer konnte sich dem Eindrücke entziehen? — Unser deutsches Vaterland meinte das doch. Es war von den Erregungen für das Unternehmen des Jahres 1096 im ganzen unberührt geblieben. Und der dermalige König war am allerwenigsten geneigt, den Gedanken an Herstellung der Autorität im Reiche über den Bedürfnissen religiöser Romantik zu vergessen. Konrad III. war ein

Fürst nüchternen Sinnes, den hierarchischen Ueberspannungen fremd, aber auch allen jenen gewagten politischen Experimenten, darin sich die Bewohner der römischen Hauptstadt damals gefielen. Gleichermassen verhielten sich die Deutschen den Kreuzzugspredigten gegenüber auch dieses Mal verhältnismässig gleichgültig.

Bernhard unternahm es, eine völlige Umstimmung zu bewirken.

Hatte er nicht oft genug daheim den Glauben bewährt, welcher Berge versetzt? — Und jenseits der Grenzen sollten dieselben nicht weichen?

Die Reise, die er antrat, musste die Antwort geben; sie ist begleitet gewesen von weltbekannten Zeichen. Die deutsche ¹⁾ Geschichte kennt sie als ein Ereignis, welches ihr selber angehört.

Ein Volk galt es zu bekehren, zwar nicht zu dem Evangelium, aber zum Glauben an eine Mission der katholischen Christenheit, welchem es bisher noch widerstrebte. Einen Krieg der Meinungen — und der ist überall der gefährlichste — zum Siege zu führen, war die Aufgabe. Und wie ist die gelöst von dem Mann in dem unscheinbaren Mönchsgewand, mit dem von der Glut der Andacht strahlenden Antlitz, ohne Waffen in der Hand und doch bewaffnet mit der noch wirksameren Gewalt der Sprache! Eine Sprache, deren sinnliche Laute man nicht verstand — denn dieser Prediger redete sei es lateinisch, sei es französisch —, die man dessenungeachtet hörte mit seligem Entzücken. Es war die Seele, welche sich der Seele mittheilte in dem Worte; der Atem ihres Lebens das feurige Element, welches übertragen ward in die Herzen der Menschen. — Sie flammten auf in allen Gradunterschieden des Enthusiasmus.

Nur König Konrad III. bannte denselben durch seine kühlen Ueberlegungen. Zu Frankfurt waren dieselben unerschüttert geblieben; den stürmischen Ansprachen des Abtes hatte er unbedingt ablehnende Antworten entgegengesetzt.

¹⁾ Kugler (a. a. O. S. 96) sieht in der Beteiligung Deutschlands an der zweiten Kreuzfahrt den Grund des Mislingens derselben, — gewiss ein höchst seltsamer historischer Gedanke.

Schroff genug müssen diese gelautet haben. Denn der Ueberwinder von Tausenden verzweifelte daran, diesen Einen zu überwinden, und wollte von dannen ziehen. Aber das Zureden des Bischofs Hermann von Constanz ermutigte ihn zu einem zweiten Versuche. Gegen Ende December 1146 sollte ein Reichstag zu Speyer stattfinden. Unter den dahin Reisenden bemerkte man auch den Abt von Clairvaux. Es traf sich also, dass dieser demnächst dort den König mit Namen zur Teilnahme aufrufen konnte. Aber entscheidend war der Erfolg nicht. Selbst als am 27. December eine geheime Unterredung Gelegenheit bot, die Mahnungen zu erneuern, wurden die Ausflüchte wiederholt — freilich mit schon halbgebrochenem Herzen. Da urteilte denn der Heilige, kein Moment sei zu verlieren, dasselbe vollends zu erweichen. Der Fürst wohnte an demselben Tage der Messe bei und der Bekehrer sorgte dafür, dass er auch die Predigt hörte. Dieselbe wurde gegen den Schluss eine durchaus persönliche Ansprache, so erschütternd, als würde der Donner des Weltgerichtes darin laut. Sie erinnerte an die Wohltaten, welche der Hörer bisher empfangen, an die Marter, unter welcher der Versöhner für ihn geblutet. Da brach Konrad in sich zusammen. Unter Tränen sein Unrecht beichtend, sprach er das Gelübde, Bernhard machte es unwiderrufflich durch das Anheften des Kreuzes an des Königs Gewand; die heilige Fahne gab er ihm in die Hand.

In der That ein Augenblick in Bernhards Leben, in welchem es ein Stück der Weltgeschichte wird, und doch ein Zug, der nur eine Seite des Mannes malt. Ist meine flüchtige Skizze auch nur annähernd richtig, so macht sich an dem Totalbilde der grelle Unterschied der Farben bemerklich. „Ich bin das Ungeheuer des Jahrhunderts, weder Kleriker noch Laie. Ich will von mir selbst nicht schreiben, was Ihr von andern gehört haben werdet, was ich tue, was ich erziele, in welchen Gegensätzen (discrimina) ich mich umhertreibe“, äussert er sich selbst verratend. Jene waren nichts anderes als die verschiedenen Elemente des damaligen katholischen Zeitalters. In den grossen Verhältnissen der Geschichte kehrten sie sich wider einander. Bernhard prägte sie aus in der Einheit der Persönlichkeit. Man kann dieselbe, ob-

wohl sie alle Reize einer originalen Individualität besitzt, dennoch das Miniaturbild der Epoche in der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts nennen. Daher die Stärke, die Mannigfaltigkeit der Sympathien, welche der Nämliche anregte. Die Hauptparteien fanden ihre Entwürfe beziehungsweise auch von ihm verfolgt; daneben freilich noch ein anderes. Sie sahen dieselben Bilder kirchlicher Dinge, welche ihnen wert waren, auch von ihm gezeichnet, aber unter einer ihnen fremdartigen Beleuchtung.

Bernhard von Clairvaux war der Mann der Hierarchie, aber zugleich ihr strengster Richter. Er zeigte sich gradweise einverstanden mit den der Apostolicität sich rühmenden Freiheitsmännern; gleichwohl bestreitet er ihre praktischen Consequenzen. Denn ihn ahnt, dass im Fall des Sieges nicht sowohl Umgestaltung als Umsturz der Erfolg sein würde. — Er hat die Bedürfnisse, die Rechte der Wissenschaft nie verkannt, aber auch niemals überschätzt. Fern war ihm der Wahn, dieselben seien die einzigen des sinnenden Menscheinges. Als Abälard in diesem Sinne ihm zu lehren schien, die unbedingte Autonomie des Wissens zu verfechten unternahm, warf er sich ihm mit der ganzen Energie seines Wesens entgegen. Man mag sagen: das Leidenschaftliche des Kampfes hat sein Urtheil verwirrt; darin wenigstens hat er richtig gesehen, in diesem Intellectualismus rege sich ein Princip, welches die Positivität der göttlichen Offenbarung überhaupt in Frage stellte. Und da ihm diese als ein Heiligtum galt, dessen Wertschätzung nicht bedingt sei durch das Mass des menschlichen Verständnisses seiner Mysterien, so betonte er in diesem Falle lediglich die Autorität. Ja, er verschärfte den Gegensatz durch jene Weise der Polemik, welche weder von persönlicher Gereiztheit frei ist, noch von dem, was einem inquisitorischen Verfahren ähnlich sieht. Aber darum die Beweggründe des Streites ausschliesslich in einer kleinlichen Eigenliebe zu suchen, wäre selber kleinlich. Grade auf Bernhards Seite waren es die universellsten Interessen, welche den Ausschlag gaben.

Ist es doch die Kirche, für die er immerdar eingetreten ist mit solcher Hingebung, dass er in ihren Krisen die eigenen

zu erfahren meinte. Sie zu heben und zur Harmonie zurückzuführen, hat er die Disharmonie in dem schärfsten Wechsel der Lebensstimmungen nicht gescheuet. Das bedrohliche Uebergewicht des einen Elementes zum Zweck der Stärkung des andern zu brechen, den erfahrungsmässigen Zustand der Kirche durch Schilderung des Ideals zu bessern, den ausschweifenden Idealismus zu ernüchtern, kehrt er bald die eine, bald die andere Seite seines Wesens hervor — und bleibt derselbe, um der persönlichen Grösse willen der gewaltige Beherrscher seiner Zeit während seines Lebens, nach seinem Tode von seiner Kirche der Schar der Heiligen beigesellt, aber auch im apostolischen Sinne der Heiligen einer.
